

„Nicht von Menschen gemacht" Textforschung: Sensationelle Ergebnisse

Mit einem zumindest im Kontext dieses Dienstes sensationellen Forschungsergebnis trat jetzt der Essener Literatur- und Sprachwissenschaftler Peter Raster an die Öffentlichkeit. Danach weisen exemplarische Texte des Rig-Veda phonetische Regelmäßigkeiten auf, die unmöglich auf intellektuelle Leistungen irgendwelcher „Dichter" zurückgeführt werden können. Vielmehr scheint hier eine „natürliche Ordnung" durch, wie sie „überall in der Natur beobachtet werden kann: Im Aufbau der Atome, der Struktur von Kristallen oder der Harmonie der musikalischen Tonverhältnisse". Vom Verständnis westlicher Wissenschaft ist dieses Phänomen bislang ohne jede Erklärung. Raster bereitet deshalb ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Erforschung von Strukturmustern vedischen Hymnen vor.

Dr. Raster promovierte 1970 in Allgemeiner und Vergleichender Sprachwissenschaft und Indologie in Münster, hatte von 1970 bis 1980 in Konstanz insgesamt acht Jahre im Fachbereich Sprachwissenschaft, - ließ sich zwischendurch mehrere Jahre als Lektor deutscher Sprache und Literatur an der Universität von Neu-Dehli verpflichten und besitzt seit 1980 an der Essener Gesamthochschule eine Professur für Deutsch. Soviel zu Rasters Reputation - nun die Fakten: Untersucht wurden von Rasters Team mehrere Suktas (Strophen) des ersten der vier Vedas (Rig-, Sama-, Yajur- und Atharva-). Als Grundlage diente die Rig-Veda Ausgabe des berühmten Indologen Max Müllers. Zuerst wurde gezählt, wie viele Laute dieses Sukta besitzt: nämlich 480, ein genaues Vielfaches des Metrums, der Rhythmus-Struktur des Textes ("Gayatri").

Als zweiter Schritt wurden die gefundenen 480 Laute auf Konsonanten und Vokale verteilt.

Vorkommenshäufigkeit: jeweils ein exaktes Vielfaches von 24.

Darüber hinaus unterscheidet die vedische Sprachlehre die Konsonanten und Vokale aber noch einmal streng nach ihrem physiologischen Entstehungsort, die Lautklassen - je nachdem, ob ein Laut an den Lippen, an den Schneidezähnen, am harten oder weichen Gaumen usw. entsteht. Hier ergibt sich das zweite verblüffende Ergebnis: Die Vorkommenshäufigkeit aller Lautklassen sind jeweils ein Vielfaches von 8 - ohne Ausnahme.

Doch damit nicht genug. Unterscheidet man nicht nach Vokalen und Konsonanten, sondern faßt man Vokale und Konsonanten einheitlich unter dem Gesichtspunkt ihres Entstehungsortes zusammen - gleichgültig, ob es sich um „offene" Laute (Vokale) oder "geschlossene" (Konsonanten) handelt, ergibt sich erneut ein absolut symmetrisches Bild: alle Kehlkopf- und Gaumenlaute sind mit einem Faktor von 32 verteilt, alle Lippenlaute mit einem Faktor von 24.

Innerhalb dieser drei Oberklassen (Kehlkopf-, Gaumen- und Lippenlaute) aber stehen Vokale und Konsonanten wiederum jeweils in ganz-zahligen Verhältnissen zueinander: Kehlkopf 4:1, Gaumen 2:1, Lippen 1:3.

Und so weiter: Kurs- und Langvokale besitzen eine Vorkommenshäufigkeit, die jeweils ein exaktes Vielfaches von 24 ist, wobei wiederum die Kurzvokale exakt doppelt so häufig vorkommen wie die Langvokale (2:1).

Oder das Konsonantensystem, das in der vedischen Phonetik vier Artikulationsprozesse unterscheidet: Verschußlaute, stimmhafte, behauchte und nasale Laute. Woraus sich insgesamt acht Merkmale ergeben, je nachdem, ob der bestimmte Artikulationsprozeß angesprochen wird oder nicht (+/- -Raster). Und wieder ergeben sich absolut arithmetische Verteilungshäufigkeiten: Verschußlaute, behauchte und nasale Konsonanten besitzen eine Vorkommenshäufigkeit eines Vielfachen von 24, stimmhafte Konsonanten folgen grundsätzlich der Zahl 8.

Um es nicht zu kompliziert zu machen, wollen wir die Darstellung der Ergebnisse hier abbrechen.

Raster untersuchte noch zahlreiche weitere Merkmalkombinationen und ihre jeweiligen Verteilungshäufigkeiten. Er stellt immer wieder fest, daß die Verhältniszahlen absolut proportional auftreten - immer als ein Vielfaches von 8, als Verhältnis 160:80, 8:80, 2:1, 1:10 usw.

Wichtig ist das zentrale Ergebnis, das schon jetzt hieb- und stichfest ist und das Bild, das wir von authentischen Texten haben, vollkommen revidieren wird:

Zwischen der Vorkommenshäufigkeit von mehr als sechzig (1) Lautklassen und der Silbenzahl des Metrums des Textes besteht ein offenkundiger Zusammenhang, der einerseits nicht, auf Zufall beruhen, andererseits aber auch keinesfalls Ergebnis intellektueller Leistung sein kann.

Gleiches gilt für die vielfach einfachen ganz-zahligen Relationen zwischen den Vorkommenshäufigkeiten phonetisch verwandter Lautklassen: Das wiederum, so Raster, bedeutet nichts Geringeres, als daß Strukturen des menschlichen Sprachsystems auf Strukturen der Lautgestalt des Textes abgebildet werden. Die Texte stehen in Harmonie zum System, das sie hörbar macht.

Vier „Ordnungen" erkennt Raster hier:

1. Eine verborgene Ordnung", denn sie wird beim Hören der Rezitation nicht bewußt wahrgenommen.
2. Die „phonetische Ordnung“: Ordnung unabhängig vom Inhalt des Textes.
3. „Ganzheitliche Ordnung“: Sie entfaltet sich nicht linear, Stück für Stück, sondern ist an allen Stellen des Textes gleichermaßen gegenwärtig. Mit anderen Worten: Schon der erste Laut des Textes muß seinen Stellenwert innerhalb des gesamten Folgetextes kennen«. I
4. Es handelt sich unbestreitbar um eine „natürliche Ordnung“, Raster: "Es wäre eine kaum lösbare Aufgabe, einen sinnvollen Text [das ist der springende Punkt unter Vorgabe einer so großen Zahl von Relationen zwischen den Vorkommenshäufigkeiten bestimmter Lautklassen in Abhängigkeit von der Silbenzahl des Metrums zu konstruieren."

Der vedische Text mache vielmehr, so Raster weiter, den Eindruck einer Ordnung „von der gleichen Art wie die Ordnung, die überall in der Natur beobachtet werden kann, z. B. im Aufbau der Atome der Struktur von Kristallen oder der Harmonie der musikalischen Tonverhältnisse".

Die gefundenen Symmetrien, so Raster, „bilden eine Struktur eigener Art", für die bislang nur zwei Erklärungsmodelle zur Verfügung stehen - die beide von den vedischen Texten selbst formuliert werden:

„Die Verse des Veda sind im Akshara (im Unvergänglichen, d. h. nicht der Zeit unterliegenden, im transzendentalen Bereich, in dem alle Devas (allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Natur) in ihrem jeweiligen Bereich existieren. Wer dies nicht weiß, was soll er mit den Hymnen anfangen? Diejenigen aber, die das wissen, sind vereint.“ Rig Veda 1.164.39

Mit anderen Worten: die lineare, zeitliche Form des Textes ist das Abbild eines „Urbildes", das eine nichtlineare, nicht-zeitliche Struktur hat und im transzendentalen Bereich der Sprache existiert, wo es von den vedischen Sehern wahrgenommen wird.

Raster verweist hier noch auf eine andere Textstelle des Rig-Veda (164.45), der die Lehre von den vier Teilen der Sprache enthält, von denen drei Teile verborgen, unmanifest sind, nur dem wissenden Brahmanen bekannt, und ein Teil manifest:

„In dem transzendentalen Bereich der Sprache sind die Fluktuationen des sprachbezogenen Bewußtseins vollständig zur Ruhe gekommen. Das Bewußtsein befindet sich in seinem einfachsten Zustand, in dem es nur sich selbst zum Gegenstand hat."

Dieser transzendente Bereich der Sprache sei jedoch „nicht leer, sondern voll von Strukturen eigener Art. Der vedische Seher (Rishi), der die Fähigkeit zur Wahrnehmung in diesem Bereich hat, sieht diese Strukturen und transformiert sie in die empirischen Sprachzustände", zu deutsch: macht sie durch rezitierte Laute hörbar.

Wenn aber die Lautstruktur des Veda Abbild einer objektiven, nicht-menschlichen Wirklichkeit ist, dann gilt das für die sprachlichen Inhalte, die von diesen Lauten befördert werden, nicht minder: Der Veda hat dann recht, wenn er sich als "Veda" (Sanskrit: „Wissen") bezeichnet. Der Veda ist dann in der Tat das, was er von sich behauptet: die Widerspiegelung einer ewigen Information, wie sie der gesamten Schöpfung zugrunde liegt.

Der Rig-Veda steht nicht allein: Parallelen im Koran und Neuen Testaments-Urtext

Islamische Gelehrte brachten es mit Hilfe des Computers an den Tag: Der gesamte Korantext wurde in einen Rechner eingegeben, der die Buchstabenhäufigkeit in jeder Sure ermittelte, mit dem Ergebnis, daß "ein hochentwickelter, komplizierter mathematischer Code um die Zahl 19" entschlüsselt wurde, wie der Korangelehrte Dr. Raschad Khalifa, Tucson (Arizona, USA) feststellt.

Beispiel:

Der Koran hat 114 Suren (6 x 19). Der Eingangsvers der ersten Sure besitzt 19 arabische Schriftzeichen; jedes Wort dieser ersten Zeile erscheint im gesamten Koran (!) mit einer Häufigkeit, die exakt durch 19 teilbar ist. Und so weiter.

Und ein monumentales Werk des russischen Sprachgelehrten Dr. Iwan Panin hat ähnliches für das Neue Testament (Urtext) 'aufgezeigt: Es scheint auf der Zahl 7 aufzubauen (König, „. . . Der uns den Sieg gibt“, Gießen 1977, dort S. 93-107).

Prof. Dr. Peter Rasten Wolfskuhle 10, D-4320 Hattingen 16. Veröffentlichung: Mitteilungsblätter der Deutschen MERU-Gesellschaft 9/84 , Am Berg 2, D-4516 Bissendorf 2.

Trendwende 2/84, © 1985 Jochen F. Übel, PF 12 60, D-2862 Worpswede